der Zeit (auch Brocas protestantische Herkunft berücksichtigend) ebenso gründlich wie lebendig beschrieben. Das Buch ist seines großen Gegenstandes würdig. Auch die Bibliographien und Illustrationen sind ausgezeichnet.

Erwin H. Ackerknecht

5. Erna Lesky, *Franz Joseph Gall, 1758–1828, Naturforscher und Anthropologe*. Ausgewählte Texte, eingeleitet, übersetzt und kommentiert. Verlag Hans Huber, Bern/Stuttgart/Wien 1979 (Hubers Klassiker der Medizin und der Naturwissenschaften, Band XV). 217 S. Leinen Fr. 38.–; broschiert Fr. 28.–.

Franz Joseph Gall – das ist ein großer Name in der Geschichte der Medizin und in der Geistesgeschichte überhaupt. Aber wer kann sich schon rühmen, seine Originalwerke gründlich zu kennen? Eine umfassende, dabei wohltuend knappe und repräsentative Auswahl aus seinem Werk ist deshalb auf jeden Fall hochwillkommen. Aber der Reihe nach:

F. J. Gall wurde 1758 bei Pforzheim geboren. Er studierte in Straßburg und Wien Medizin. In Wien baute er nicht nur eine Nobelpraxis auf, sondern betrieb vertiefte medizinisch-naturwissenschaftliche und psychologische Studien und hielt Privatvorlesungen ab. Er schuf eine «Schädellehre» (die heute gebräuchliche Bezeichnung «Phrenologie» stammt von seinem Schüler Spurzheim, 1815), nach welcher man aus der Form des Schädels auf den Umfang der entsprechenden Hirnregion und damit insbesondere auf die geistige und seelische Veranlagung schließen könne. Diese «Kranioskopie» wurde zur großen wissenschaftlichen Mode und machte in der sogenannten gebildeten Gesellschaft gewaltiges Aufsehen – schien sich doch damit ein einfacher und klarer Zusammenhang zwischen der körperlichen Erscheinung eines Menschen und seinen psychischen Eigenschaften zu ergeben. Da Gall in Wien mancherlei Schwierigkeiten hatte, ließ er sich 1807 dauernd in Paris nieder. Auch dort fand er in der etablierten Medizin und in der Gesellschaft sowohl eifrige Freunde wie heftige Gegner. Seine lukrative Praxis machte ihn nicht nur zu seinem eigenen Herrn, sondern auch zu seinem eigenen Mäzen: Er gab ein Vermögen für die Herausgabe seiner Werke «Anatomie et physiologie du système nerveux» (1810–19) und «Sur les fonctions du cerveau» (1822–25) aus. Er starb 1828 und ist auf dem Friedhof Père Lachaise begraben.

Die vorliegende Textauswahl zeigt eindrucklich, daß Galls Forschertätigkeit – und erst recht seine geistige Spannweite! – über die Phrenologie weit hinausreichte: Seine *Philosophie* trug ihm den Vorwurf des Materialismus (und damit die Feindschaft des Wiener Hofes) ein. Als *Psychologe*, oder, genauer gesagt, als Psycho-physiologe, nimmt er eine entscheidende Stellung in den Forschungen zum Leib-Seele-Problem ein. Sehr bemerkenswert ist dabei, daß er dieses Problem

empirisch, und zwar von beiden Polen aus, anpackte: Er war sowohl ein führender Hirnanatom wie ein genauer psychologischer Beobachter. Mit Erstaunen stößt man in seinen Texten auf modern anmutende Problemkreise; was Gall z. B. über die Träume sagt, läßt unmittelbar an Sigmund Freud denken. Als *Psychiater* verfügte er über eine reiche Erfahrung mit Geisteskranken; theoretisch besonders bedeutungsvoll ist aber, daß er für das so wichtige Konzept der «partiellen Geisteskrankheit» eine anatomisch-physiologische Grundlage anbieten konnte. Oder anders gesagt: Die «partielle Geisteskrankheit» entspricht ja genau seinen Erwartungen, denn für ihn war «das Gehirn von ebenso vielen einzelnen Organen zusammengesetzt als es Neigungen, Gefühle, Fähigkeiten gibt». Mit Pinel traf sich Gall sodann in den philanthropischen und reformerischen Bestrebungen, die sich bei ihm nicht nur auf die Geisteskranken, sondern auch auf die Kriminellen erstreckte. Als *Hirnanatom* wies er z. B. die fibrilläre Struktur der weißen Substanz und ihre Leitungsfunktionen eindeutig nach. Bemerkenswert ist, daß seine psycho-physiologischen Grundthesen seinen anatomischen Forschungen vorangingen. Er betonte, daß die Fähigkeiten und Neigungen ihren Sitz im Gehirn haben, und zwar in verschiedenen und unabhängigen Teilen desselben. Was damals, genaugenommen, doch noch recht hypothetisch war, erwies sich später als geradezu geniale Idee, denn die Lokalisationslehre hat später Psychiatrie und Hirnanatomie über Jahrzehnte geradezu dominiert. Überraschend ist, daß Gall wichtige Beiträge zur *Verhaltensforschung* geliefert hat; er ist damit wohl einer der Begründer der Ethologie. Der Übergang von der Verhaltensbiologie zu einer biologisch begründeten (philosophischen) Anthropologie ist fließend. Sein Skeptizismus gegenüber dem «Fortschritt» zeigt schließlich, wie Gall auch als Denker wirklich «sein eigener Herr» war. Sein vernichtendes Urteil über die damalige Oberschicht hinderte ihn aber offensichtlich nicht, von denselben Leuten hohe Honorare zu fordern – aber mag ihn da tadeln, wer will.

Die Verfasserin hat aus reicher Kenntnis und mit großem Geschick wesentliche Stellen aus Galls Werk ausgewählt und knapp, aber profund kommentiert. Eine biographische Einführung ergänzt das Buch auf das beste. Nie hat man den Eindruck, sie sei in den Fehler mancher Biographen verfallen, ihren Gegenstand zu überschätzen. Nein, gerade Galls eigene Worte erweisen ihn als einen der Großen der «sciences de l'homme». Ein großer Vorzug dieses Buches ist die Beschränkung auf das Wesentliche. Es ist klar, daß dabei nicht auf alle überreichen Bezüge von Galls Werk zu seiner Zeit, auf die Wirkungsgeschichte und auf die Einzelheiten der Biographie eingegangen werden konnte. Das gibt dem Leser Raum für eigene Überlegungen. Wenigstens eine soll hier erwähnt werden: Auffällig ist der Lebensparallelismus Galls mit dem (um knapp eine Generation

älteren) Franz Anton Mesmer. Abgesehen von allen biographischen Ähnlichkeiten haben beide ein recht subjektiv-wissenschaftliches Werk geschaffen und mit großem Publikumserfolg propagiert – ein Werk, das damals keineswegs über alle wissenschaftlichen Zweifel erhaben war. Bei beiden haben sich Theorien, die für sie selbst entscheidend wichtig waren, als irrig erwiesen – beide haben aber auch Ideen in die Welt gesetzt, die sich glänzend bestätigten und gewaltigen Einfluß erlangten. Gall schneidet dabei freilich sehr viel besser ab, und zwar, weil er mit seiner Hirnanatomie und seinen viel besseren klinischen und ethologischen Beobachtungen auf einer viel solideren Basis stand und weil er das Leib-Seele-Problem viel klarer erfaßte. So verbindet sich mit dem Dank an die Verfasserin, uns das großartige und gerade auch für unsere Zeit wesentliche Werk Galls neu zugänglich gemacht zu haben, die Hoffnung, daß sie uns darüber noch weitere Untersuchungen schenken möge.

Hans H. Walser

6. Manfred Bleuler (Hrsg.), *Beiträge zur Schizophrenielehre der Zürcher Psychiatrischen Universitätsklinik Burghölzli (1902–1971)*. Einleitende Übersicht und gekürzter Nachdruck von Veröffentlichungen. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1979. 358 S. DM/Fr.83.–.

Die Erforschung gewisser Krankheiten ist oft besonders eng mit gewissen Orten und Institutionen verbunden: so in diesem Falle die Schizophrenie mit der Zürcher psychiatrischen Universitätsklinik. Eugen Bleuler hatte um die Jahrhundertwende das Kraepelinsche Konzept der «Dementia praecox» vorgefunden; er baute es (zusammen mit seinem Oberarzt C.G. Jung) unter Zuhilfenahme der Forschungen von Sigmund Freud zum Begriff der «Schizophrenien» aus. Sein berühmtes Buch darüber erschien 1911. Es führte zu einer allgemeinen (wenn auch nicht immer unbestrittenen) Geltung des Schizophrenie-Begriffes und zu einer intensiven, weltweiten Forschung. Insbesondere setzte Eugen Bleulers Sohn, Manfred Bleuler, diese Untersuchungen bis in unsere Jahre fort; erinnert sei nur an sein Werk «Die schizophrenen Geistesstörungen» (Stuttgart 1972). Das vorliegende Buch zeigt, daß sowohl Eugen wie Manfred Bleuler auch ihre Mitarbeiter für diese Forschungen zu begeistern verstanden. Der erste Beitrag ist eine Verteidigung des Dementia praecox-Begriffes durch Eugen Bleuler (1902/03). Zahlreiche Mitarbeiter (unter denen nur Jakob Klaesi, Jakob Lutz, Eugène Minkowski, Ludwig Binswanger und C.G. Jung aus der älteren Generation erwähnt seien) erörtern diagnostische, ätiologische und therapeutische Probleme; selbstverständlich fehlen aber auch Arbeiten von heute noch voll aktiven Forschern nicht. Beschlossen wird der Band durch einen Epilog von Manfred Bleuler (1971).

Hans H. Walser